



Die Text-Rechte liegen bei den Autoren und beim Katholischen Rundfunkreferat. Verwendung nur zum privaten Gebrauch!

**Hörfunkgottesdienst WDR5**  
**Predigt Propst André Müller**  
**22. März 2020, 04. Fastensonntag, Lesejahr A**

**Herz Jesu Gladbeck-Zwckel**

Liebe Gemeinde, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer!

Es geht in diesen Tagen um Krankheit, es geht um das Corona-Virus. Und es geht um den Umgang mit dem Virus.

Ich glaube, dass das heutige Evangelium etwas dazu zu sagen hat. Jesus begegnet einem Blinden. Versetzen wir uns in diesen blinden Menschen. – Der Dichter Erich Kästner kann – wie ich meine – dabei helfen mit dem Text „Der Blinde an der Mauer“ aus seiner "Lyrischen Hausapotheke" aus dem Jahre 1936:

"Der Blinde an der Mauer

Ohne Hoffnung, ohne Trauer  
hält er seinen Kopf gesenkt.  
Müde hockt er auf der Mauer.  
Müde sitzt er da und denkt:

»Wunder werden nicht geschehen.  
Alles bleibt so, wie es war.  
Wer nichts sieht, wird nicht gesehen.  
Wer nichts sieht, ist unsichtbar.

Schritte kommen, Schritte gehen.  
Was das wohl für Menschen sind?  
Warum bleibt denn niemand stehen?  
Ich bin blind, und ihr seid blind.

Euer Herz schickt keine Grüße  
aus der Seele ins Gesicht.  
Hörte ich nicht eure Füße,  
dächte ich, es gibt euch nicht.

Tretet näher! Lasst euch nieder,  
bis ihr ahnt, was Blindheit ist.  
Senkt den Kopf, und senkt die Lider,  
bis ihr, was euch fremd war, wisst.

Und nun geht! Ihr habt ja Eile!  
Tut, als wäre nichts geschehn.  
Aber merkt euch diese Zeile:  
Wer nichts sieht, wird nicht gesehn.« "

Tragisch ist das Schicksal des Blinden an der Mauer: Warum bleibt denn niemand stehen?

Anders die Geschichte im Johannesevangelium: Da blieb einer stehen und sah ihn an. Da war einer unfähig, andere zu übersehen, über andere hinwegzusehen. Da traf bei einem das sicher nicht zu, was Kästner sagt: Euer Herz schickt keine Grüße aus der Seele ins Gesicht.

Dieser eine, Jesus, sah gut, sah mit dem Herzen. Sein Herz schickte ständig "Grüße ins Gesicht". Man sieht nur mit dem Herzen gut; das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar, heißt es im "Kleinen Prinzen" von Antoine de Saint-Exupéry, aber es könnte auch in der Bibel stehen. Es trifft den Nerv der Bibel, es trifft die Sehweise Jesu. Es geht um den Blick mit dem Herzen, mit dem Herzen Jesu.

In der katholischen Kirche gibt es sogar ein eigenes Fest und eine eigene Verehrung dafür. Und hier in dieser Kirche in Gladbeck-Zweckel, die so heißt, gibt es ein Altarbild, das dieses Herz Jesu zeigt, eindrucksvoll: In einen barocken Schnitzaltar von 1730 ist es Anfang des 19. Jahrhunderts von einem Kunstmaler aus Roermond eingelassen worden. Der Auferstandene mit dem Herzen auf der Brust segnet alle, die ihn anschauen und die er anschaut. Sein Blick ist voll von Gott, voll von Gottes Liebe und Barmherzigkeit.

Diese Liebe, die hier im Bild deutlich wird, findet sich mit dem Blindsein nicht ab. Sie will, dass wir Menschen sehen, klar sehen, klar erkennen. Auch: dass wir sehen wollen. Oft ist es ja viel einfacher und bequemer, nicht hinzuschauen, wegzugucken. Oft ist es einfacher und bequemer, in einem existentiellen Halbschlaf zu leben – nicht mit offenen Augen. Es geht mich nichts an, sage ich dann schnell. Gerade in diesen Tagen haben immer noch zu viele Menschen nicht begriffen, dass sie mithelfen können, dass sich das lebensbedrohende Virus nicht weiter ausbreitete. Auch wenn ich das Virus nicht sehe – es ist da. Und es liegt an mir, mich entsprechend zu verhalten, um mich und andere nicht zu gefährden. Soziale Distanz ist – so widersprüchlich es sich anhört – echter Ausdruck menschlicher Zuwendung. Keine Umarmung, kein Händeschütteln mindestens 2 Meter Abstand halten – weil ich dir Gutes will.

Zurück zum Johannesevangelium: Hier ist mit "Sehen" immer wieder "Glauben" gemeint. "Er sah – und glaubte", heißt es da an anderer Stelle (Joh 20,8). Die Wirklichkeit zu sehen und in ihr Gott am Werk zu sehen, das schaffen nur "die Augen des Glaubens". Sehen, was ist! Oder besser: Sehen, wer ist! Das ist Glaube!

Jesus heilte den Blinden, indem er ihm Zeit und Nähe und seine Zuwendung schenkte. Und genau hier konnte der Blinde sehen, wer es ist, der ihn heilt: der Menschensohn selbst.

Dann aber beginnt eine weitere Geschichte. Der Blinde kann wieder sehen; aber die Sehenden, also die Pharisäer, erscheinen nun wie blind. Ihre religiösen Vorschriften verschließen ihnen die Augen für das Wirken Jesu.

Im Evangelium heißt es: "Einige der Pharisäer meinten: Dieser Mensch, Jesus, kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält. Andere aber sagten: Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun? So entstand eine Spaltung unter ihnen."

Das ist doch oft so: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Ich unterschätze das, was möglich ist, und erst recht das, was Gott möglich macht. Darüber entsteht Streit, der das Eigentliche verdunkelt, so dass ich wie blind werde.

Ein zweites Mal wendet sich Jesus nun dem Ausgestoßenen zu. Da ereignet sich das eigentliche und größere Wunder. Noch einmal aus dem Evangelium: "Jesus hörte, dass sie ihn hinaus gestoßen hatten, und als er ihn traf, sagte er zu ihm: Glaubst du an den Menschensohn? Der Mann antwortete: Wer ist das, Herr? Sag es mir, damit ich an ihn glaube. Jesus sagte zu ihm: Du siehst ihn vor dir; er, der mit dir redet, ist es. Der Mann aber sagte: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder."

Der vormals Blinde findet das Licht des Glaubens, das weitaus mehr ist als das Augenlicht. Er sieht, wer und was ist! Er sieht wieder und wird gesehen. Anders, ganz anders ist das als bei Erich Kästner, wo es hieß: "Wunder werden nicht geschehen. Alles bleibt so, wie es war."

Doch Wunder werden dann geschehen, wenn die Sehenden nicht blind bleiben. Wenn sie einen Blick bekommen für die Menschen in Not: Diese Armen und Notleidenden dürfen nicht ausgestoßen bleiben. Der erste Schritt ist also: Augen auf! Nichts muss bleiben wie es war. Und ich bin mir sicher: Wer die Not des anderen sieht und hilft, der hilft auch mit, das geglaubt wird, dass die Augen geöffnet werden für den Glauben an einen liebenden Gott, der Leben trägt und begleitet.

Es mag sein, dass sich das für viele zynisch anhört, angesichts der Virus-Epidemie und ihrer Todesfälle. Aber mir macht der Glaube an einen Gott Mut und Zuversicht, der um die Not der Menschen weiß. Ich glaube, Gott ist da – auch in dieser schweren Zeit. Ich kann ihn zwar nicht sehen, aber ich bin überzeugt er sieht mich. Und er hilft mir, mit offenen Augen durchs Leben zu gehen, um mehr Rücksicht zu üben, dann, wenn ich eben mein Leben jetzt einschränken muss, um allen zu helfen.

Amen.